



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Streifzüge durch Pommern.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Ausdrucks, an Melodie und sinniger Plastik steht er ihm gleich. Die Form seiner Chansons, die man mit Unrecht in Deutschland nachahmt, ist eben so national, als die aufgelöste Nibelungenstrophe des Uhländ'schen Liedes. Was die Stoffe betrifft, so scheinen sie zwar weit mehr dem modernen Leben anzugehören, denn seine Militairs und seine Grisetten sind die wahren Repräsentanten des gegenwärtigen Lebens in Frankreich; aber Uhländ hat doch eigentlich auch bei seinen mittelalterlichen Schilderungen bestimmte Bilder der Gegenwart vor Augen, die Studenten, Künstler und Handwerksburschen. Die Ziererei, die mit unfrem Studentleben verbunden ist, wirkt auf unser Leben um so nachtheiliger, da es die einzige ideale Zeit ist, an die wir später zurückdenken. In dem französischen Soldatenleben ist zwar Vernunft und Sittlichkeit nicht sehr zu Hause, aber es ist schon darum eine größere Natürlichkeit darin, weil die Beziehungen auf das wirkliche Leben näher liegen. Der Vergleich zwischen den beiden Dichtern möchte sich also so herausstellen, daß da, wo es Béranger mit seiner natürlichen Frische gelingt, einen Moment des Gefühls zu erfassen, der allgemein menschliche Geltung hat, der französische Dichter; und daß da, wo Uhländ mit seinem poetischen Gemüth und seiner keuschen Empfindung eine reale Seite des Lebens verklärt, der deutsche Dichter vorzuziehen ist.

---

### Streifzüge durch Pommern.

Dem Reisenden in Pommern fallen zuerst die vielen wendischen Dorf- und Stadtnamen, von denen manche verstümmelt noch deutlich die slavische Wurzel verrathen, auf. Auf der Straße von Stettin bis Lauenburg längs der Chaussee führen sämmtliche Städte wendische Namen, ebenso wenigstens zwei Drittel der Dörfer. Ein gebildeter Serbe drückte uns sein Erstaunen aus, so fern von seiner Heimath im breitesten Plattdeutsch heimische Klänge zu vernehmen, er betrachtete die Landkarte von Pommern als eine slavische Stammtafel, die später durch deutsche Ortsnamen verunreinigt sei. In Böhmen, der Mark, in der Lausitz, in Mecklenburg macht man dieselbe Beobachtung, wollte man aber von den Einwohnern die Erklärung über den Ursprung dieser sprachlichen Erscheinung erfahren, so würde man öfter die uns von einem pommerschen Fischer gegebene Deutung hören: „t mit doch en' Noahmen hebben“, es muß doch einen Namen haben. Wie viele Roggow's, Suckow's, Storkow's, Knessow's, Grabow's mag es überhaupt außer den häufig vorkommenden Dorfsendungen auf iz und wiz geben. Die früheren pommerschen Chronikenschreiber waren mit dem Wendischen zu wenig bekannt, als daß sie eine glückliche Deutung dieser Namen gegeben hätten.

Pommern, das am Meere gelegene, erklärt Einer als gleichbedeutend mit Bohnherren, d. h. Baumbestizern; ähnliche abenteuerliche Deutungen finden sich mehrere. Viele Familiennamen sind ebenfalls wendisch, wie ja auch die pommerschen Herzöge, die Bogisleffe, auf Deutsch Gottesruhm, einen solchen führten. Als der Bischof Otto im 12. Jahrhunderte auf Wollin einen Bauern taufte, der ihn erschlagen wollte, sprach dieser die Worte: Bog daht zc., Gott sei gelobt, daß ich Dich nicht getödtet habe, weshalb er den Namen Bogdaht erhielt, noch heute giebt es diesen Bauernamen auf Wollin. Auf Rügen starb die letzte wendisch redende Bauerfrau in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts aus, und heute findet man nur hinter Stolpe in einem kleinen Striche, in Cassuben, die letzten Wenden in Pommern, die durch eine wendische Bibel, einen wendischen Katechismus, durch wendische Gebräuche und Trachten ihren slavischen Ursprung erhalten und bekunden. Sie sind besonders mit Erdarbeiten vertraut und tüchtige Gartenarbeiter. Wer sich auf Physiognomien versteht, findet häufig in den Gesichtszügen wendische Abstammung ausgesprochen. Die vielen vorhandenen Gräber und Wendenkirchhöfe, von den Bauern Pottberge genannt, sind ebenfalls wendische Merkzeichen.

Seit dem 12. Jahrhunderte, wo das Christenthum nach Pommern kam, begann mit der Gründung deutscher Klöster, die Germanisirung des Landes durch niederfächische Ansiedler aus Ostfriesland, Westphalen zc., welche mit eiserner Zunge, d. h. mit dem eisernen Pfluge, das Evangelium eines verständigen Ackerbauers verpflanzten. Die Jägerdörfer an der Ostsee sind von ihnen bevölkert, sie führen hochdeutsche Namen, welche sich auf Hagen endigen, wie Sassenhagen, Arndtschhagen, so daß die Vorsylben gewöhnlich den Namen des ersten Anbauers ausdrücken.

Während in Thüringen, Sachsen zc. Stadt- und Landbewohner dieselbe Sprache reden, ist in Pommern Stadt und Land durch die hoch- und plattdeutsche Sprache getrennt. Das pommersche Hochdeutsch läßt die Diphthongen nicht zu ihrer vollen Bedeutung kommen, verkürzt und verstümmelt die Endsilben, ein Gebrauch, der sich fortsetzt, je mehr man der Stadt der reinen Vernunft und Deutsch-Rußland sich nähert, wo das Hochdeutsche immer larger und tonloser wird. Unser Gesanglehrer, ein Sachse, war stets in Verzweiflung, wenn seine Schüler Himmel schlechtweg und nicht Hihmel sangen, er strich verzweifelt seine Geige, um die fehlende Dehnung des i herauszubringen, aber den Knaben erschien dies als eine gezierte Dehnung, sie machten Opposition, weil sie von der Wiege an ihr kurzes i nicht anders gehört und gesprochen hatten. Der jetzige Bischof von Pommern, ein geborner Erfurter, pflegt bei den Prüfungspredigten der Candidaten auf die Einseitigkeit dieser pommerschen Aussprache aufmerksam zu machen, ohne zu wissen, daß der Erfurter Dialekt den Pommern eben so provinziell erscheint. Das verdorbene pommersche Hochdeutsch mit seinem ich (ich), wat,

so ich (soll ich), weesz nich (weiß nicht) pflegte in anderen Provinzen einen komischen Eindruck zu machen, wenigstens machten wir diese Erfahrung in Schlessien, wo ein Pommer mit diesem provinziell-locales Deutsch mehrere Stunden eine Gesellschaft angenehm erheiterte.

Das Platt-Deutsche ist zuerst nach der Scheidung der Provinz in Vor- und Hinterpommern, nach den Flußgrenzen, selbst nach Dörfern, die kaum eine Meile Tabak oder einen Hundeleff auseinander liegen, verschieden. Auf Rügen in Neuvorpommern bis zur Peene spricht Jeder ohne Ausnahme, wie in Mecklenburg, am liebsten platt, aber dieses Platt ist rund, leicht rollend, behend, gewandt, traulich und gemüthlich, während das hinterpommersche Platt breit, gedehnt, voll, träge klingt. In jenem arbeiten Zunge und Lippe, in diesem Brust, Kehle und Rinnbacken. Der Vorpommer sagt de, Pied, Steen, Koh, klook, der Hinterpommer dei, Peid, Steihn, Kauh, klauf (der, Pferd, Stein, Kuh, flug). Bekannt ist, daß erst mit der lutherischen Bibelübersetzung, den hochdeutschen Gesangbüchern und Kalendern der hochdeutsche Dialekt auch auf dem Lande sich verbreitete; da in demselben gepredigt, unterrichtet und Recht gesprochen wird, so hält ihn der Landbewohner für feierlicher, obwol er sich selber nur schwer darin ausdrücken kann. Auf dem platten Lande gehören die Lieder durchschnittlich dem hochdeutschen Dialekt an, während Sagen und Märchen in Platt sich erhalten haben. Das Hochdeutsche gilt auf dem Lande wie fremdes Gold und Silbergeld, das der Landmann erst in plattdeutsche Scheidemünze verwandeln muß. Richter aus fremden Provinzen nach Pommern versetzt, können sich nur schwer den Bauern verständlich machen, bei Verhören und Zeugenausagen sehen wir oft die Verhandlung stocken, weil Richter und Zeugen einander nicht verstanden. Auch von der hochdeutschen Predigt behält der Dorfbewohner meist nur die angeführten Bibelsprüche und die handgreiflichsten Bilder, die Sprache mit abstracten Schulausdrücken geht über seinen Gesichtskreis hinaus, eine Rede in seiner eigenen Sprache würde ihn ganz anders aufmerken lassen. Das breiteste hinterpommersche Platt fanden wir in den Dörfern Ball und Rehwinkel, deren Bewohner Viehhandel treiben und Holzwaaren verfertigen. Der verstorbene Pfarrer Meinhold, Verfasser der Bernsteinheze, war dort im Amte, aber mit seinem Hochdeutschen konnte er eben keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken.

Die pommerschen Dörfer haben seit der Aufhebung der Leibeigenschaft, seit der Verbesserung der Viehzucht und Landwirthschaft, überhaupt sich wesentlich verändert. Damals meist verfallene Gebäude, ohne Schornsteine, hohe, schwer herabhängende, mit Moos bewachsene Strohdächer, die Wände ohne Anstrich, während jetzt die angestrichenen Wände von Tagelöhner-Wohnungen schon ein freundlicheres Bild gewähren. Freilich ist die Farbe nicht das Wesentliche, aber sie verräth doch schon einen gewissen Sinn für das Außere, das eine Folge von verbesserter Lage ist. Die vielen Gänse, welche man sonst auf den Feldern und

auf der Dorfstraße an Pfählen, Bächen und Seen fand, sieht man heute nicht mehr, da die Gemeinde-Weiden getheilt und die Beaufsichtigung und Hütung der Gans auf einzelnen Feldern zu umständlich ist. In Vorpommern sehen wir noch viele Gänse, in Hinterpommern ziehen die kleineren Leute noch die meisten auf, da sie an den Gutsbesitzer, an den Prediger bei Einsegnungen solche zu liefern haben. Seit zwanzig Jahren hat sich der Preis einer magern lebendigen Gans fast um zwei Drittel erhöht. Nächst den Dorfhunden, welche einen Knüttel zwischen den Beinen führen, wird man von diesen Gänsen zuerst in den Dörfern begrüßt, und im Frühjahr, wo die Zuchtgänse mit ihren Gäßeln auf der Dorfstraße sich aufhalten, sieht man um diese zugleich die ganze kleine Dorfjugend versammelt, die mit den älteren Geschwistern die junge Brut bewachen müssen. Die kleinen Kinder kriechen oft ohne Strümpfe mit einem kleinen Unterrocke auf dem Boden herum, aber die rothen Backen beweisen, daß Abhärtung gegen die Einflüsse der Witterung von Jugend auf geübt wird. Mancher dieser Flachsköpfe kriecht auf allen Vieren umher, und der Blick zeigt nicht selten an, daß Vater und Mutter noch nicht Zeit gehabt haben, den Geist durch Fragen, Vorsprechen &c. zu beschäftigen. Der Sand ist das Hauptspielwerk dieser Kinder, in dem sie allerlei Figuren bilden, bis allmählich der Schulmeister sie mit dem Katechismus, dem Tafelrechnen und Schreiben bekannt macht. In der Kirchernte fanden wir einst die ganze Dorfjugend am Abend um die gefüllten Körbe stehen, die sie für den Gutsbesitzer hatten pflücken müssen. Die Backen und der Mund waren vollständig mit Kirchsafft geröthet, so daß man leicht bemerken konnte, welchen Festtag die Kinder gefeiert hatten. Die älteren Kinder bis zum vierzehnten Jahre, müssen die kleineren warten und beaufsichtigen, und sonstige Dienste verrichten. Nicht selten sahen wir die Kinder einer Familie im Walde dürres Holz lesen, das dann auf einer Karre mit Mühe nach Hause gebracht wurde. Soldat' Dorfjunge von acht Jahren wirft meist einen Stadtknaben, der vier bis sechs Jahre älter ist; Arbeit ist sein frühes Loos, sieht man aber den Lehrapparat manches Schulhauses, ein zerbrochenes Federmesser, eine vergelbte Karte von Palästina, nebst einigen frischgeschnittenen Haselstöcken, so macht man bald den Schluß, welche Stärke der Geist erhalten muß.

Das Aeußere der pommerschen Dörfer ist nach dem Wohlstande, der Ackerfläche verschieden. Am meisten fallen die Güter mit ihren großen Wirthschaftsgebäuden, dem Brennerei-Schornsteine, dem Herrnhause in die Augen, die kleinen Tagelöhner-Wohnungen heben den Contrast. Bei der großen Linnenfabrikation findet man an jedem Dorfe Bleichen, deren weiße Streifen im grünen Grase am Wasser sich malerisch ausnehmen. In Vorpommern fällt es namentlich unangenehm auf, daß der größere Grundbesitz den bäuerlichen immer mehr verschlungen hat. Wo Gutsbesitzer und Bauern in einem Dorfe wohnen, da endete in vielen Dörfern das nachbarliche Zusammenwohnen damit, daß die Bauerhöfe in

die Hände des Gutsbesitzers übergangen und die Nachkommen ihrer früheren Besitzer als Arbeitsleute in freier Leibeigenschaft zum Hofdienste verpflichtet sind. In Vorpommern fanden wir diese Vernichtung des Bauernstandes am weitesten ausgeführt, in Hinterpommern annähernd. Im Dorfe Schöneberg bei Stargard gab es im Anfange dieses Jahrhunderts noch vierzig Bauern, jetzt nur noch einen, der trotz aller Anerbietungen, trotzdem, daß beim Baue einer Chaussee diese zweimal über seinen Acker geführt wurde, standhaft seinen kleinen bäuerlichen Besitz bewahrt hat.

Wer in Pommern den Bauer in seiner Kraft und Stärke, seiner Einfalt und Wunderlichkeit genießen will, der suche die Kämmerer- und Amtsdörfer auf, wo der vernichtende Kampf zwischen dem großen und kleinern Grundbesitz sich noch nicht geltend gemacht hat. In Weizacker bei Pyritz, im Amte Treptow und Rügenwalde, auf den Kämmerer-Dörfern bei Stargard kann man noch heute diesen eigenthümlichen Menschenschlag auffinden, vor dessen breitschultriger, markiger Gestalt man sinnend wie vor einem tiefen Wasser stehen bleibt, dessen Grund man nicht erblicken kann. Ein „Willkommen“ mit einem Händedruck empfängt den Eintretenden, ein braun angestrichener hölzerner Stuhl wird dem Gaste hingestellt, und nun hat man Zeit, sich im kleinen Zimmer umzusehen, welches im Spätsommer oben auf einem Rande längs der Wände mit einer Reihe der schönsten Aepfel geschmückt ist, welcher Rand sonst von einer Reihe Teller eingenommen wird. Eins oder mehrere Spinnräder stehen in der Stube, so wie ein Webstuhl, denn. Spinnen und Weben sind Hauptbeschäftigung der Frau, wenn die Wirtschaft sie sonst nicht in Anspruch nimmt. Die Mägde müssen eine gewisse Anzahl von Stücken spinnen, und wenn Einlieger zum Bauernhose gehören, so liefern diese auch eine bestimmte Anzahl von Stücken ab. Nachdem der eigene Bedarf gedeckt ist, verkauft manche Bauerfrau noch für 20 Thaler Leinwand auf den großen Leinwandmärkten zu Damm und Stargard; jedoch ist in jüngster Zeit auch Baumwolle beim Weben so stark benutzt worden, daß der Werth der Leinwand dadurch gesunken ist.

Die Mahlzeit ist einfach. Im Sommer sieht man Knecht und Magd, die ganze Bauernfamilie aus einer großen Schüssel Kartoffeln essen, die jedoch mit dem Löffel erst zum Munde gebracht werden, nachdem sie in einer danebenstehenden Schüssel voll Butter- oder süßer Milch, befeuchtet sind. Grobes schwarzes Brod, das bei der Arbeit länger den Magen füllen soll, als weißes, liegt auf dem Tische, Fleisch giebt es nur an gewissen Tagen, besonders in der Erntezeit, wo auch die Frau des Tagelöhners die Tafel ihres Mannes mit einem Stücke Speck zu füllen pflegt. In der Erntezeit ist man, wie beim Schlachten am besten. Als Lieblingessen gilt in Milch gekochter dicker Reis und braun gekochte Fische, die bei Hochzeiten, Begräbnissen und Kindelbier verspeist werden. Zu einem Gastessen bringt sich Jeder sein Messer mit, die Fisch-

köpfe und Gräten werden unter den Tisch geworfen, weshalb beim Aufheben der Tafel erst die Mägde mit Besen die Stube auskehren. Das Essen ist für den Städter nicht schmackhaft bereitet. Bei Aufhebung des alten Jagdrechts befanden wir uns auf der Laufe bei einem Bauer, der zum ersten Male Hasenbraten auf-tischte. Seine Frau, die wol nicht als Köchin auf einem Hofe gedient, hatte den guten Lampe wie Hammelfleisch gekocht; trotzdem fanden die Bauern den Hasen in der Boufersuppe sehr schmackhaft und stellten Betrachtungen darüber an, daß der gnädige Herr solcher Bissen doch nicht mehr allein genieße. Kliesen-suppe giebt es des Morgens, Kartoffeln mit Seringen des Abends, jedoch ver-drängt das schmacklose Sichorien-Wasser in manchen Gegenden die weit kräftigere und nahrhaftere Frühsuppe. Honigbrod giebt es nur selten, da die Bienenzucht abnimmt, ein gutes Stück Speck oder Schinken zum schwarzen Brode gilt als Leckerbissen.

Der Bauer trägt gewöhnlich einen blauen Rock, Kniehosen in vielen Ge-genden; nur auf der Halbinsel Mönkgut, auf Rügen, in einigen Dörfern bei Stargard und Göslin fanden wir eigenthümliche Trachten, welche als Erbstücke der Vorfahren beibehalten werden. Auf Mönkgut fanden Westphalen echtes Paderbornsches Platt, und da jene Gegeud zum Kloster Eldena gehörte, und durch Bauern aus Westphalen vor ungefähr 600 Jahren colonisirt wurde, so hat sich dort Jahrhunderte lang eine abgeschlossene Eigenthümlichkeit erhalten. An Westphalen erinnerten uns auch Bauerndörfer bei Neustettin, wo die Bauart und Ackerlage uns jene Gegend vor Augen führte. Dort liegen die Ackerstücke auf die bunteste Weise durcheinander gewürfelt, jedes ist mit einem lebendigen Zaune von Eichen, Buchen zc. umgeben, deren Stämme eingeknickt, und deren Zweige durcheinander geflochten sind. Wiesen, Aecker, Hütung und Gehölz folgen auf einander. An der Küste findet man andere Dörfer, die an Oberdeutschland erinnern. In ihnen zieht sich der Acker in einem langen Streifen bis zur Grenze, an dessen Ende die Hütung liegt. Zum äußersten Ackerstücke gelangt man nur, wenn man die vorderen passirt hat, so daß manche Unbequemlichkeiten dadurch entstehen. Vor der Ansiedelung war in solchen Dörfern die Gemeinheitsaufhebung schon eingetreten, die im andern Kreise erst durch Separation durchgeführt werden mußte. Zwischen Greifenberg und Colberg stießen wir auf Bauernhäuser, die Wohnung, Scheune und Stallung unter einem Dache enthielten. Das größte Bauerndorf Balm bei Neustettin hat einige 80 Bauern, die ihr Vieh von Knechten und Mägden einzeln in den Knicken, die sich vom Dorfe eine Meile hinziehen, weiden lassen. Man melkt und buttert dort auf der Weide. Knecht und Magd liegen in einer Hütte, ersterer liegt auf Stroh, letztere kriecht in einen Sack, welchen sie unter den Armen zuschnürt. Trotz dieses engen Zusammenlebens werden wenig uneheliche Kinder dort geboren.

Bei Pasewalk fanden wir in einem Dorfe den Pfälzer Dialekt, im Nau-

gardter Kreise hörten wir dagegen französische Ausdrücke, wie estimiren, französische Namen, Merkzeichen französischer Emigranten; in 2 Dörfern stießen wir sogar auf Mulatten. Der Stammvater der einen Familie war im französischen Kriege als Spielmann aus Napoleon's Armee desertirt und zurückgeblieben, der andre von einem amerikanischen Schiffe abgelaufen. Dieser wollte sogar bei einer Klage wegen Schwängerung die Vaterschaft bestreiten, als der Richter lachend die Farbe des Kindes ihm vorhielt. Zurückgebliebene französische Soldaten findet man noch auf manchen Dörfern, die noch heut nicht deutsch reden können, und deren Namen von den Bauern auf eine wunderliche Weise verstümmelt sind. Im Dorfe Parcklin macht man aus dem Namen eines ehemaligen französischen Husars St. Juliet Sauteler, und aus Pelchier Pelchert. Auch deutsche Namen sind oft schwer zu enträthseln. Auf der Insel Usedom nannte man uns den Namen Paul Labahn, während der Taufschein drei andere Vornamen aufwies. Der Vorname Paul bezeichnete einen Pfuhl, eine Pflüze, plattdeutsch Paul vor der Thüre, also eine Dertlichkeit. Es giebt einen Bütt (Brunnen) Gäbel, Schimmel Tantow, Grund-David, weil sein Hof im Grunde liegt, einen Bauern Kasulke Görre (Georg) Michel, obwohl sein eigentlicher Namen Johann Bierguz war; Niemand kannte mehr einen Kasulke Gorre Michel, aber so heißt der jedesmalige Hofbesitzer. Dieselbe Bezeichnung von längst gestorbenen Hofbesitzern findet man noch bei Paderborn.

Der schönste Menschenschlag ist in Weizacker bei Pyritz, aber die sonstige Körperbeschaffenheit ist nicht makellos, da beim Erfasse viele junge Leute wegen körperlicher Gebrechen zurückgestellt werden müssen. Die Phystognomien dieser Familien haben ein stereotypes Gepräge, das sich mehr als bei städtischen Familien fortpflanzt. So sahen wir das Bild eines Stettiner Kaufmanns, Namens Loiz, der im 16. Jahrhunderte der Rothschild von Pommern war, als Knabe jedoch mit einem Stocke in der Hand auf der langen Brücke beim Aufziehen der Klappe als Laufbursche sich vermietete und dann sein Glück machte. Er war der Sohn eines Bauern aus einem Dorfe Klempin bei Stargard, dort lebt noch heute das Geschlecht der Loizen, und wer das Bild jenes Kaufmanns gesehen und den noch lebenden Bauer Loiz betrachtet, der sieht dasselbe Gesicht. Die Phystognomie Cromwell's, als die eines echt norddeutschen Bauern, fanden wir in ihren Hauptverhältnissen am häufigsten wieder.

Wie der große Haufen, so hat auch der Bauer eine Vorliebe für das Wunderbare, und so nüchtern er auch sonst auftritt, der Uberglaube ist noch seine schwache Seite. In einer Gegend fanden wir den Glauben an die Stimme aus den Wolken, wie sie im Alterthume gehört wurde, verbreitet; einige Spatzvögel hatten nämlich von einem Thurme mit einem großen Sprachrohre einem auf städtischen Acker pflügenden Bauern, Namens Sieoke, zugerufen: Sieoke du mußt sterben. Als der Bauer drei Mal die Stimme gehört hatte, spannte er

seine Pferde ab, ritt nach Hause und legte sich nieder, um nicht wieder aufzustehn. Der Späß hatte ernstliche Folgen, aber die Stimme von „boaden“ war nun wieder gehört worden, ohne daß man ihren Ursprung kannte. Der gesunde Sinn des Bauern bewahrt ihn meist vor dem morbus pietistarum, die im Wunderbaren ihre Stütze findet. Ist er jedoch erst nach dieser Seite gefapert und festgemacht, dann giebt es kein verdrehteres und unlenksameres Wesen. Er schmeckt im Abendmahle den Leib und das Blut Christi mit der Zunge, er schickt seine Kinder nicht mehr in die unirte Schule, weil sie dort wie die Gänse zwischen (lautiren) lernen, er geht nicht mehr zur Kirche, weil der Pastor unser Vater statt Vater unser betet, weil der Teufel bei der Taufe nicht mehr ausgetrieben und beim Abendmahle die Bekenntnißformel mit dem Worte Christi ohne den lutherischen Zusatz ausgesprochen wird. Wer Interesse daran findet, solchen Querkopf wieder zum gesunden Gebrauche seiner Vernunft zu bewegen, würde bald von den Schwierigkeiten solchen Unternehmens zurückschrecken.

Der Gottesdienst gilt sonst als ein Werk der Ordnung, die Kirche wird vom Gottesacker umgeben, ganze Generationen seit Gründung des Dorfes liegen dort eng über einander, und die verblichenen Kränze und Todtenkronen längs der Wände erinnern besonders an die Verstorbenen. Wer an dem Kranken- und Sterbebette der sogenannten vornehmen Stände gestanden, weiß nur zu gut, wie man die Kranken noch bis zum letzten Augenblicke zu hintergehen sucht, die Weichlichkeit läßt unter den sichtbarsten Anzeichen den Tod nicht aufkommen, wenn das Auge schon brechen will, hat der Arzt noch ganz gewiß die Genesung des Patienten versprochen. Wie anders erscheint das Sterbebett eines pommerischen Bauern. Arztliche Hilfe wird meist nur in der Nähe von Städten beansprucht, die Bauerfrau hat für sich und ihren Mann schon das Todtenhemde in der Lade liegen, kramt sie in derselben, so holt sie auch ihr zukünftiges Leichengewand hervor, und bestimmt außer einer recht vollkommenen Sarge wol noch den Gesang, mit dem sie zur Erde gebracht sein will. Ist die Krankheit wirklich gefährlich, so sprechen dies die Angehörigen unbefangen aus, der Kranke erinnert sich, wie alt Vater und Mutter geworden, wie und zu welcher Zeit sie gestorben sind, bestellt einige Grüße, und nun wird er wie ein Held ruhig und gefaßt zu seinen Vätern gesammelt. Starb Jemand im Kriege, so machte man nicht viel Aufhebens davon, während die Junker noch nach Jahrhunderten zu prahlen pflegen, wenn einer ihrer Ahnen eine Wunde erhalten oder geblieben ist.

Am Geistlichen liebt der Bauer besonders die Stimme und bei Beurtheilungen von geistlichen Leistungen macht man besonders diese geltend, weshalb bei Probepredigen der am lautesten schreiende Candidat am besten zu gefallen pflegt. Dem Inhalte der Predigten folgt der Bauer selten, bei Nennung des Namens Jesu verbeugt er sich, und glaubt, daß der Herr Pfarrer seine sämtlichen Reden von der Universitat fertig mitgebracht habe. Ein Pastor stellte die Behauptung

auf, man könne die pikantesten Stellen aus dem Koran vortragen, nur dürfe das Vaterunser und der Segen nicht fehlen, und der Bauer würde nichts Böses denken. Als einst ein bequemer Pfarrer einen Sonntag um den andern dieselbe Predigt vortrug, beschwerten sich endlich die Bauern beim Superintendenten, aber sie waren nicht im Stande den Inhalt näher anzugeben, nun bezeichneten sie nach langem Nachsinnen die eine Rede als die Hirschpredigt, weil dieselbe mit den Worten des Psalmisten: wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser &c. begonnen hatte. Bei Einführung der Agende rief ein patriotischer Pfarrer den Bauern zu, wenn Euch der König statt dieses Buches einen Stiefelschaft schickte, so müßtet ihr ihn annehmen und man nahm das schwarze Buch mit seinem goldenen Schutte ruhig entgegen. So gefügig diese Leute und so tolerant sie gegen anders Gläubige sind, so duldsam sind sie auch gegen die Geistlichen, wenn diese selbst durch ihren Wandel Austoß geben. Er vergiebt uns unsre Sünden, vergeben wir ihm die seinigen, ist dann das Beruhigungswort. Nur wenn der Geistliche zu sehr nach der Wolle seiner Heerde die Hände ausstreckt, sich habgierig zeigt, erregt er Widerwillen und dauernde Abneigung.

In der Kindererziehung nimmt der Bauer noch eine niedrige Stufe ein; er verwendet nicht mehr auf deren Ausbildung wie der ärmste Katenmann, und nur höchst selten wagt er es auf Zureden des Predigers oder Schullehrers einen seiner Söhne in die Stadt zu schicken. Die Aeltern treten bei guten Jahren schon ihren Hof an den ältesten Sohn oder Schwiegersohn ab, und beschließen ihre Tage im Speicher (Spinker), einer zum Bauerhof gehörigen kleinen Wohnung. Da sie ein nicht unbedeutendes Deputat an Korn, Holz, Flachs, baarem Gelde erhalten, leben sie meist ihren Kindern zu lange, was ein schlechter Zug im Charakter des Bauern ist. Wenn bei den Nachfolgern emeritirter Beamten sich eine gleiche Stimmung zu zeigen pflegt, so fehlt hier das verwandtschaftliche Band und die Erscheinung ist weniger widerlich.

Gehen wir zu den großen Grundbesitzern über, so ist an reichen grundbesitzenden Familien, wie wir sie in Böhmen und Schlessien finden, ein großer Mangel, da zwar die meisten alten schloßgeessenen Geschlechter, die Flemminge, die Boreken, die v. Dewitz, die v. Wedell, die v. d. Oster und Blücher, die Mantensfel, die Glasenappe noch heute bestehen, ihr Besitz aber sehr zerstückelt ist. Nach diesen hauptsächlich mit Grundbesitz einst gesegnet gewesenen Familien gab es einen Dewitzer, einen Flemming'schen, einen Osten und Blücher'schen, einen Bercker und einen Wedeller Kreis. Die Boreken das mächtigste Geschlecht unter den Schloßgeessenen Hinterepommerns, ursprünglich eine nordische Familie, leistete die zahlreichste Heeresfolge, besaß zwischen 50 bis 60 Dörfer, viele Burgen, mehrere Städte und hatte einige adelige Familien zu Ackerlehnsleuten, die ihnen Heeresfolge leisten mußten. Durch den letzten französischen Krieg ist dieses Geschlecht wie die übrigen heruntergekommen, und wer die Größe einer Bestzung mit nach

der Zahl der Wollfäcke abnimmt, die auf den Wollmärkten erscheinen, der findet, daß dieses Geschlecht mit vielen Familien aus reinem Bürgerblut auf demselben Niveau des Besitzes steht. Der reichste Grundbesitzer ist der Fürst von Putbus, dessen jährliche Rente man auf 120,000 Thlr. schätzt. Da er keinen ehelichen männlichen Erben hat, so ist jetzt seine schöne Besitzung unter der Hand zum Verkaufe aus-  
 geboten, ohne daß dieser bis jetzt erfolgt wäre. Seine Residenz Putbus beweist, daß der Fürst trotz großer Sparsamkeit von der edlen Leidenschaft zu bauen und seine Umgebung geschmackvoll zu gestalten, erfüllt ist, doch ist man ihm nach dieser Richtung nicht immer entgegengekommen. Die Wege bei Putbus sind aus der Chatulle des Prinzen bequem und solide erbaut worden; als er sich bereit zeigte dieselben auf eigene Kosten über fremdes Gebiet gegen unentgeltliche Abtretung der zahlreich vorhandenen Steine fortzusetzen, lehnte man eine solche ab. Er ist ja auch nur ein Edelmann wie wir anderen, rief uns ein Rügenischer Junker zu, wir müssen einig sein, daß er nicht zu viel Einfluß gewinnt. Auf vielen Edelhöfen findet man Sparsamkeit, oft Geiz, statt früherer Verschwendung und das ehemalige kostspielige Repräsentiren mit stolzen Karossen, Borreitern, faulen Bedienten und kostspieligen Passionen hört immer mehr auf. Man wendet Alles an, nicht zu jenem armen Adel degradirt zu werden, der sich und der Gesellschaft zur Last fällt, und jede ernste Anstrengung scheut. Die Verbesserungen auf dem landwirthschaftlichen Gebiete gehen natürlich von den größeren Gütern aus, der vermehrte Anbau von Futterkräutern mit einer verständigeren Feldereinteilung, Drainage, Ueberrieselungen zc. wurden auf ihnen begonnen, sie können auch bei mißlingenden Projecten, durch die größeren zu Gebote stehenden Mittel leichter das Lehrgeld verschmerzen, und der kleinere Besitz gewinnt so durch fremde Erfahrung gewizigt Zeit und Gelegenheit, langsam und vorsichtig nachzufolgen. Seit Jahren haben sich Mecklenburger angekauft, die nach anderen Wirthschaftsgrundsätzen, wie sie hier gebräuchlich sind, nicht immer die gehofften Erfolge erzielen. Auch verstehen diese bisweilen die Tagelöhner nicht gehörig zu nehmen, da der kleine Arbeiter auf dem Lande noch nicht so tief das Selbstgefühl verloren hat, wie in Mecklenburg der Trunk und die Noth im Gefolge dies bewirkten. Einer dieser Mecklenburger wollte die neue Sitte einführen, statt der Klapper die Knallpeitsche zum Zusammenrufen der Tagelöhner zu benutzen. Hiergegen lehnten sich die sonst so phlegmatischen Leute auf's Entschiedenste auf, da man durch die Peitsche in ihrer Gegend die Schweine, aber nicht die Menschen zusammentreibe. Ein anderer gab schlechteres Essen, namentlich zu den stereotypen Kartoffeln schlechte Feringe. Am Morgen war das Portal des Hauses mit angenagelten Feringen verziert. Unangenehm spricht in manchen adeligen Häusern die Sitte an, ihre alt und schwach gewordenen Dienstkleute zu versorgen, während man sonst selten außer dem gesetzlich vorgeschriebenen Gnadenbrode zu Unterstützungen sich willig finden läßt.

Das Jahr 1848 hatte auf dem Lande den Edelmann veranlaßt, seine gefestigten

Verbindungen zu erweitern; man sah diese Herren mit Schulzen und Bauern Arm in Arm zu den Wahlversammlungen eilen, die Geistlichen wurden mehr beachtet, sie mußten Ansprachen halten, das Gebot, die von Gott eingesetzte Obrigkeit zu ehren, einschärfen, jetzt hat ein solcher Verkehr vollständig aufgehört. Als eine Frucht jenes Jahres betrachten wir die vielfach zur Schau gestellte Frömmigkeit. Man interessirt sich für die innere und äußere Mission, besucht Missionspredigten, in denen nicht selten fanatische Reden gehalten werden, bezahlt Beiträge zu Rettungshäusern, in denen für eine Bevölkerung von 40,000 Seelen vielleicht 8 Kinder auf die neueste Art gerettet werden, während es weit näher läge, sich der armen Kinder des eigenen Dorfes, namentlich der Schule, durch Gewährung der ihr zukommenden Mittel anzunehmen, kurz man coquettirt mit Dingen, deren Beachtung früher den Ruf eines freisinnigen Mannes gefährdete, und für freisinnig wollte man ja gelten!

Zu den Grundbesitzern, welche zwischen dem Bauer und Gutsbesitzer stehen, gehören diejenigen Männer, welche durch den Ankauf mehrerer Bauernhöfe beim hohen Preise der Güter ein ihren Mitteln entsprechendes Besitzthum sich erworben haben. Diese sind für den landwirthschaftlichen Fortschritt in sofern von der größten Wichtigkeit, als sie auf größeren Gütern ausgebildet den Wirthschaftsbetrieb für eine kleinere Ackerfläche angemessen verändern, und so den Bauern, welche zu zähe in ihrem Schlendrian beharren, durch ein näher und bequemer liegendes Vorbild die passendste Gelegenheit gewähren, Verbesserungen in kleineren Verhältnissen durchgeführt zu sehen. Jene Grundbesitzer erfüllen diese Missionen besser, als Lehrer und Geistliche, jene besitzen zu wenig Acker und diese zu geringe Kenntnisse vom Wirthschaftstrieb, wenn sie ihr Amt antreten. Zugleich hat der Geistliche noch Nebeneinnahmen, die nicht vom Acker fließen, und der Bauer vermuthet, daß nicht sowol die verständige Ackerbewirthschaftung, als vielmehr die zukommende Einnahme bereits vollständig die Existenz der Familie begründe.

Die Erziehung der Kinder von Gutsbesitzern wird für die Töchter überwiegend von Gouvernantinnen und für die Söhne von Hauslehrern geleitet, bis Söhne und Töchter dann in die Stadt zur weitem Ausbildung gesandt werden. Für die Söhne wählt man dann die Gymnasien und höheren Bürgerschulen. Als Universität wählte man früher am liebsten Halle, das viele Jahrzehende hindurch als das Saalathen von Pommern galt, so daß nach Halle gehen so viel wie die Universität besuchen, bezeichnete. In den alten Universitäts-Katalogen, an den Wänden der Carcer auf der Wage, auf den Fensterbreitern und in den Scheiben alter Studentenwohnungen zu Halle fand man zahlreich diese guten Pommern verzeichnet, welche mehr der Klinge und dem Biere, als der Muse zu opfern pflegten, eine große Neigung zu verbotenen Verbindungen zeigten und die stärkste Opposition mit den Westphalen gegen die kraft- und saftlose hallenser Küche machten. Im Jahre 1834 gelang es, die berüchtigte Pommerania, 4 Corpsburschen zählend,

zu sprengen; die ganze Verbindung soll damals nur im Besitze eines schweren weißen Flanschrockes gewesen sein, und als man einige Jahre später den Versuch machte, sie wieder ins Leben zu rufen, da bekam der Universitäts-Richter Schulze sammt dem Geheimrathе Delbrück, jetzt schon verstorben, den Schwindel, die Universitäts-Polizei in ihrem schnell- und langbeinigsten Pedell Schönberger wurde aufgeboten, die Kneipen fleißig abzupatrouilliren, und privatim ergingen die dringendsten Bitten, das kaum ansgejätere Unkraut Pommerania um Gotteswillen nicht wieder anzubauen und zu begießen. Bis dahin reicht unsre akademische Erinnerung; trotz jener polizeilichen Mißliebigkeit waren die Pommern bei Bürgern und Studenten gern gesehen, die „Herrens“ aus Pommern bezahlten ehrlich nach der Anstellung Miethe, Hauspump, Bier- und Schneiderrechnungen, während die Studenten die Gutmüthigkeit ihrer akademischen Committionen als geselliges Ferment nicht entbehren mochten. Jetzt, bei vergrößerter Verbindung mit ganz Deutschland, studiren die Pommern auch auf süddeutschen Universitäten, obwol die Zahl der Studirenden immer mehr abnimmt, da das frühere Vorurtheil, als müsse jeder talentvolle Jüngling Beamter werden, und sei derselbe für das gewöhnliche bürgerliche Leben zu gut, immer mehr schwindet. Zugleich schreckt die gesteigerte Abhängigkeit der Beamten, das über ihnen schwebende Disciplinargesetz viele Aeltern ab, ihre Söhne einer zweifelhaften Zukunft bloßzustellen; namentlich warnt man vor dem Studium der Theologie, weil die neueste Richtung der Theologie, die bei Anstellungen verlangte Rechtgläubigkeit, der zunehmende Zelotismus unter den Pfarrern, welcher bald den lebensfrischen gesunden Jüngling in einen abstoßenden, ungenießbaren Pfaffen verwandelt und ihn vollständig vereinsamt, nicht viel Anziehungskraft haben. Der größere Drang zum Studium der Medicin hat bereits die kleineren Städte, ja sogar die größeren Dörfer mit Aerzten versorgt; ein einziger Kreis in Pommern zählt schon mehr Aerzte, als vor 50 Jahren der ganze Regierungs-Bezirk, so daß die Existenz der Aerzte bei gesteigerter Concurrency nicht immer die glücklichste ist. Wir glauben deshalb, daß auch die Zahl der Medicin studirenden jungen Männer wieder abnehmen wird.

## Die Zollvereinsfrage.

Eine Stimme aus Sachsen.

Die Gegensätze haben sich auf die Berliner Zollconferenz nun so schroff gegenübergestellt, daß man, wenn nicht eine unerwartete Wendung eintritt, die nahe bevorstehende Auflösung des Zollvereins als gewiß betrachten muß. Es